

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 12

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

Die Seite der Leser

Der Freiheitskampf der farbigen Völker

Sehr geehrte Herren!

SEIT vielen Jahren lese ich « mit freudigem Interesse » den « Schweizer Spiegel » und habe mich schon sehr oft über dessen Vielseitigkeit, Aufgeschlossenheit, Unvoreingenommenheit und vieles andere gefreut. Gerade auch die « Seite der Herausgeber » hat mir schon manche wertvolle Anregung gegeben. Erlauben Sie deshalb, daß ich « Ihre Seite » der Augustnummer 1951 ganz leicht kritisere.

Ich gehe mit Ihnen durchaus einig, wenn Sie sich dagegen wehren, daß wir in der Schweiz einfach die — sagen wir kolonial-politischen — Voraussetzungen der großen Kolonialbesitzer übernehmen und glaube auch, daß es reizvoll wäre, die Rolle der Kolonialvölker mit der Rolle unserer Vorfahren zu vergleichen. — Sie tun das, doch ich glaube, nicht mit dem richtigen Maß. Ich kann mir kein Kolonialvolk denken, dessen Situation sich mit der unserer urschweizerischen Bauerngenossenschaften vergleichen läßt. Natürlich liegen über sechshundert Jahre dazwischen, das allein schafft schon ganz verschiedene Voraussetzungen. Ich meine aber nicht das, sondern die ganze Struktur der im Besitze anderer stehenden Kolonialvölker ist denn doch zu grundsätzlich verschieden von der unserer Eidgenossen von 1291 bis zum Stanser Verkommnis.

Wenn auch ein gewisser Landadel führend in den inneren Orten wirkte, waren jene Länder kulturell doch nicht horizontal geschichtet, sondern wirklich selbständige Staatswesen freier Hirten oder freier Bauern, in den Städten freier zünftischer Bürgerschaften. Außer dem Sonderfall der Buren — einem Siedlervolk, für das die Schweiz seinerzeit unmissverständliches aktives Verständnis genug bewiesen hat — und dem zweiten Sonderfall der sich nicht unterdrückenlassenden, sondern untergehenden nordamerikanischen Indianer — heute noch das Ideal jedes Schweizer Knaben — gibt es wohl kaum ein Kolonialvolk, das die von Ihnen geforderte politische Sympathie wirklich verdiente. Wenn sich diese Völker heute gegen ihre Unterdrücker oder Herren auflehnen, so ist das wohl weniger eine elementare Volksbewegung als die Aufpeitschung beliebiger Massen durch einige ihr entstammende Arrivisten, zum Teil vielleicht fähiger Köpfe, meist aber Demagogen, deren einziges Streben gegenüber den bisherigen Herren ist: « Otes-toi que je m'y mette! » — Nirgends sind auch nur vergleichbare Ansätze einer autonomen oder autonomiewürdigen

OVOMALTINE schafft das Plus,
das man heute haben muss!

Bei Camembert und Brie nie die äußere Schicht wegschaben

Die Eigenart dieser Weichkäse von BAER liegt im Edelpilz, der sie umhüllt. Beim jungen bis dreiviertelreifen BAER-Chäsli ist dieser Pilz schneeweiss; im vollreifen Stadium entstehen braun-rote Streifen, die von einer gesunden Röte-Bakterie herrühren.

Kenner wissen, daß dieser Edelpilz die Verdaulichkeit und das Aroma des Weichkäses bestimmt und essen ihn mit Genuß.

Jetzt die hochinteressante Sonderschau:
«Das ideale Heim der Zukunft»

besuchen. 320 verschiedene, entzückende Raumsparmöbel aus Nußbaum schon ab **Fr. 770.-**

Wenn Sie nicht kommen können, dann verlangen Sie sofort gratis und unverbindlich unsern neuen Spezialkatalog mit 370 SP Abbildungen.

Möbel-Pfister AG

Easel - Bern - Zürich - Lausanne Fabrik in Suhr

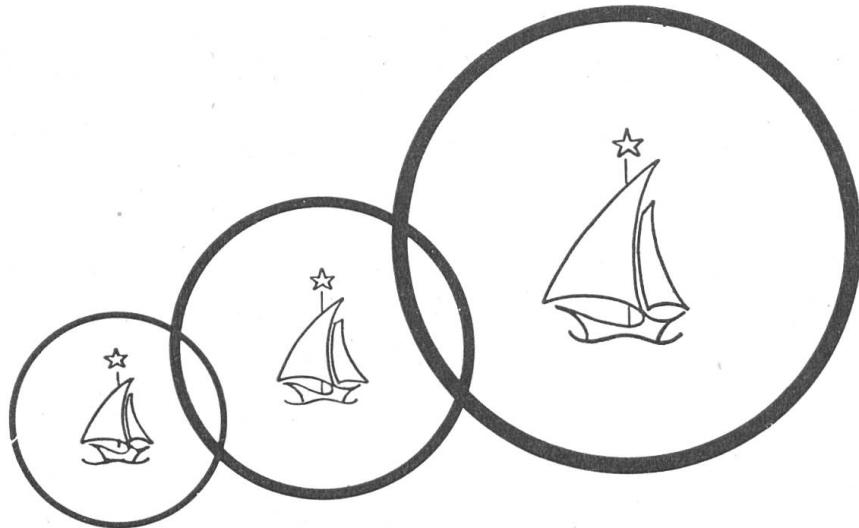


Volksgemeinschaft, eines staatsbildenden Gemeinschaftswillens oder einer wirklich breiten, tragenden Schicht vorhanden. So ist es denn nicht verwunderlich, daß fast alle diese sich angeblich befreien Völker gegenüber dem Kommunismus im höchsten Grade anfällig sind, gegenüber dem System also, das in ausgesprochenster Weise aus einer herrschenden Schicht und einer unter Terror gehaltenen, geilen Masse besteht. Sie nennen in Ihrem dritten Abschnitt «freie Völker, die zu ohnmächtigen Satelliten Rußlands» geworden sind. Ich bestreite, daß diese Völker je in unserem Sinn politisch frei waren. Natürlich sind sie aufs tiefste zu bedauern; aber sie haben eigentlich alle nur ihren Herrn gewechselt. Die breite Unterschicht ist von diesem Wechsel kaum berührt und lebt heute, nur noch etwas schlechter, wie vorher, liefert dafür in einzelnen Prachtsexemplaren einen Teil der neuen, vorläufig reichlich brutalen Oberschicht. Unter die Räder geriet in all diesen Ländern alles, was vorher Oberschicht war oder ihr nahestand, das heißt, das seit einigen Generationen aufgekommene gehobene städtische Bürgertum. Dies ist aber alles von unseren Vorstellungen und Verhältnissen himmelweit verschieden!

Die Kolonialvölker, die sich heute — in vieler Beziehung gewiß mit Recht — gegen ihre Herren auflehnen, dürfen meiner Meinung nach mit den alten Schweizern nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden. Das vorauszusehende Ende der Kolonialherrschaft ist wohl weniger durch die Höherentwicklung der Kolonialvölker als durch das Versagen der Besitzervölker verursacht. Auch hier ist die Gleichung mit der mittelalterlichen Schweiz nicht gegeben. Es handelte sich da nicht um einen verfallenen Adel, der in frevelhafter Weise ein freies Volk unter der Knute hielt, sondern es handelte sich um zwei verschiedene Staats- und Reichsauffassungen, von denen diejenige der Bauern derjenigen der Herren um 200 Jahre voraus war. (Rechtsordnung des Bundesbriefes 1291/Reichsreform Kaiser Maximilians.) Entschuldigen Sie bitte, sehr verehrter Herausgeber, meine Einwände. Gerade der Respekt vor Ihrer stets unzweideutig schweizerischen Haltung ermutigt mich, die Klinge gegen Sie zu zücken.

Ich begrüße Sie

mit vorzüglicher Hochachtung,
Dr. med. H. Werder, Grabs



Immer weitere Kreise

benutzen
die genossenschaftliche Lebensversicherung «COOP-
Leben» für die Einrichtung einer wirkungsvollen Selbst-
vorsorge.

- Anerkannt niedrige Prämien
- Rückvergütung
- Zuvorkommende Bedingungen
- Weitreichende Sicherheiten

Außerdem werden die große Auswahl von Versiche-
rungsformen und die interessanten **Spezialitäten der**
COOP-Leben geschätzt.—Dürfen wir Sie orientieren
und beraten? Sorgfältig geschultes Fachpersonal steht
Ihnen zur Verfügung, wenn Sie uns schreiben oder
telefonieren.



Coop Lebensversicherungs-Genossenschaft
Basel Tel. (061) 3 78 40

Melodie des Alltags

Zürich, Basel, Bern, Genf — Großstädte, gewiß! Und doch stehen sie bis jetzt glücklicherweise alle noch in jener kleinen Größe, die den einzelnen Menschen gelten läßt, in der das Individuum nicht von der Masse überschwemmt wird. Von der Masse überschwemmt? O ja, seht sie euch nur an, die Menschen der Millionenstädte! Seht, wie sie hasten, unbekannten, eigenen Zielen zu, wie sie gleichgültig aneinander vorbei eilen. Ihr ganzes Tun und Leben ist rationalisiert, auf daß die Maschine der großen Gemeinschaft reibungslos funktioniere. Irgend etwas aber ging verloren: die Melodie des Alltags.

Es kann nicht naturgewollt sein, daß sich die Menschen untereinander gleichgültig werden. Ihr innerstes Wesen verlangt nach Mitteilung, nach Anteilnahme. Das Fehlen der Melodie aber prägt sich auf ihre Gesichter: Einsam sind sie, mitten im Gedränge. Vergleicht einmal das Publikum des Großstadttrams mit jenem des kleinen Vorortbähnchens! Nervös, hastig, nur auf eigene Vorteile bedacht die einen, heiter plaudernd, zufrieden in der wohlvertrauten Gesellschaft die andern. Die Berührung mit andern Menschen bringt immer innere Bereicherung. Sollten wir da nicht möglichst viel vom Guten der durchaus nicht immer guten alten Zeit bewahren? Sollten wir uns nicht wehren gegen einen allzu sachlichen, nüchternen, unpersönlichen und atemlosen Kurs?

Man braucht durchaus keine Schwatzbase zu sein, um sich auch im Laden über ein freundliches « Wie geht's Ihrem Ischias, Frau Müller? » zu freuen. Hinter banalen Worten klingt oft jene Melodie, die wir zum Leben brauchen. Beim Einkaufen im privaten Detailgeschäft gewährt aber persönlicher Kontakt noch mehr: Gute Beratung und die Möglichkeit, unter zahlreichen empfohlenen Produkten und guten schweizerischen Markenartikeln ruhig auszuwählen.

Dorothee

Sie wissen, was ich meine: « Gut einkaufen heißt aussuchen! Im Lebensmittelgeschäft mit individueller Bedienung fahren Sie besser. »



Warum machen sich die Schweizer über den Freiheitskampf anderer Nationen lustig?

Lieber Schweizer Spiegel!

« D I E I R L Ä N D E R sind phantasiebegabt, aber verschlagen und abergläubisch. Ihre Priester haben sie seit Cromwells Zeiten immer wieder zu blutigen Revolten aufgehetzt.

Ihre Sprache ist englisch. Allerdings versuchen einige Fanatiker die praktisch ausgestorbene gälische Sprache wieder zur Landessprache zu machen. »

Diese Sätze mußte mein Sohn in einer Schweizer Mittelschule in sein Geographieheft notieren.

Ich pflichte dem Verfasser der « Seite der Herausgeber » in der Augustnummer völlig bei, wenn er schreibt, es sei merkwürdig, daß die freiheitsliebenden Schweizer die Bestrebungen nach Selbständigkeit der Kolonialvölker meistens durch die Brille der Unterdrücker betrachten.

Als in der Schweiz lebender Irländer fällt es mir außerdem immer wieder auf, daß der durchschnittliche Schweizer auch viel näher liegende Kämpfe für die Freiheit merkwürdig unfreundlich beurteilt.

700 Jahre lang versuchten die Engländer uns Iren als selbständige Nation zum Verschwinden zu bringen. In den irischen Städten siedelten sich Engländer an. Das irische Land wurde englischen Adeligen übergeben. Aber wir Iren kämpften 700 Jahre, und heute sind wir frei. Für einen Schweizer wäre es doch sicher natürlicher, sich für diesen großartigen Freiheitskampf zu begeistern, als sich abschätzig darüber zu äußern!

Gewiß, in den Augen der Unterdrücker sind alle Freiheitskämpfer « verschlagen » und von irgend jemandem « aufgehetzt ». Auch die Nidwaldner wurden 1798 von den Franzosen als « durch Priester verbündete Bauern » betrachtet.

Und was das Gälische betrifft, so ist zu sagen, daß nicht Fanatiker, sondern richtige Patrioten heute versuchen, unsere Nationalsprache zu retten. Gälisch ist eine keltische Sprache. Es gibt eine gewaltige Literatur in Gälisch. Das irische Volk hat sich 2000 Jahre in dieser Sprache ausgedrückt, sein Leid und seine Freude gesungen. Den Engländern war diese Sprache ein Dorn im Auge; sie wurde bekämpft und lächerlich gemacht. Im letzten

Jahrhundert haben Hungersnöte Millionen irischer, gäisch redender Bauern getötet oder außer Landes getrieben. Die Städte waren aber bereits angliert, und so schien das Gälische zum Aussterben verurteilt. Obwohl England Irland heute nicht mehr besetzt hält, ist ihm die gäische Sprache immer noch ein Ärgernis, und sie nennen die Gälensfreunde « Fanatiker ». Müssen aber die Schweizer diesen englischen Standpunkt übernehmen?

Wie weitgehend sich übrigens die Schweizer einfach die Betrachtungsweise des Mächtigen zu eigen machen, zeigt ein anderes anglo-irisches Problem. Die Engländer werfen uns Iren vor, daß wir neutral blieben während des Krieges. Aber auch schon mancher Schweizer hat es mir beinahe persönlich übel genommen, daß wir Iren am Krieg nicht teilnahmen. Könnten die Bewohner der neutralen Schweiz nicht etwas Verständnis für ein kleines Volk haben, das auch neutral bleiben möchte?

Der Schweizer röhmt sich mit Recht seines großen Schulwissens. Aber anlässlich des Zurückbringens des schottischen Krönungssteins nach Schottland fiel mir auf, daß man eigentlich von den Schotten nur weiß, daß sie geizig sind. Daß die Schotten eine Nation für sich

sind, daß sie heute versuchen, wieder etwas Unabhängigkeit zu erlangen und sich von dem für ihr Land lähmenden englischen Zentralismus zu lösen, davon wissen die wenigsten etwas, und auch jene, denen diese Freiheitsbestrebungen bekannt sind, haben dafür außerordentlich wenig Verständnis, obgleich sie im eigenen Land auf ihren Föderalismus sehr stolz sind.

Mit Recht sind die Schweizer empört, wenn man sie im Ausland mit Deutschen verwechselt oder gar mit Tirolern; aber Schotten und Engländer sind für die meisten Schweizer dasselbe. Wiederum hat man einfach den Standpunkt der Eroberer übernommen. Für England haben die Schotten seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts aufgehört, als Nation zu existieren und damit auch für den schweizerischen Geschichtsunterricht. Vae victis.

Nach meinen Erfahrungen sind die Schweizer wirklich eines der unabhängigen und freiheitlichsten Völker, und es gibt kaum in einem andern Land eine Zeitschrift, welche derart konsequent für die Freiheit in allen ihren Erscheinungsformen eintritt, wie der « Schweizer Spiegel ». Gerade deshalb finde ich, es wäre richtig, die Schweizer würden ihr Inter-

Jetzt Reviso-Blutreinigung

richtend, entwässert Reviso die Gewebe und scheidet die schlechten inneren Körpersäfte kräftig aus. Das ist gesundheitswichtig. Heilkräuter und konzentrierten Knoblauch enthaltend, ist Reviso eine angenehme, wohlschmeckende KUR, ohne lästige Nebenerscheinungen. KUR Fr. 19.75, halbe Kur Fr. 10.75, Originalflasche Fr. 4.75 in Apotheken, wo nicht erhältlich, Versand durch Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

gegen zurückgebliebene Harnsäure im Blut, gegen Ablagerungen, Schmerzen und Müdigkeit. Die Heilwirkung auch auf Nieren, Leber, Magen und Darm

Verstopfung ist schädlich!

Täglich morgens und abends eine Tasse Dr. med. Knobels Blutreinigungs- und Abführtee (Knobeltee) entleert den Darm, reinigt das Blut, verschafft erhöhtes Wohlbefinden.

Preis nur Fr. 1.30

In Apotheken und Drogerien



Man schätzt Ihr Feingefühl!



wenn man in Ihrem WC eine Flasche VANTINES SPRAY Nr. 102 findet. Mittels eines Druckes auf die Plastikflasche kann jeder Benutzer auch die letzte Spur eines übeln Geruches **innerst 5 Sekunden** beseitigen und so dem Nächsten das WC ohne Hemmungen überlassen. Selbst im engsten Familienkreis wünscht man sehr oft die persönlichen Spuren, die sich dem Nächsten über die Geruchsorgane bemerkbar machen, zu vermeiden. VANTINES SPRAY Nr. 102 bildet im Verein mit der neuen nachfüllbaren Plastikflasche das längst gesuchte Mittel, um peinliche Situationen zu vermeiden.

VANTINES SPRAY gibt jedem Teil Ihrer Wohnung in 5 Sekunden den gewünschten neuen Wohlgeruch. Selbst das offene Fenster vermag den oft dumpfen Eigengeruch in der Küche, der verrauchten Wohnstube, dem Schlafzimmer oder dem Flur nicht zu meistern. Immer aber erfrischt VANTINES SPRAY Nr. 102 dort, wo es zur Anwendung gelangt. VANTINES SPRAY Nr. 102 ist in drei Gerüchen erhältlich: **Apfelblüten, Nelken und Fichtennadeln** und kostet inklusive Dauer-Sprayflasche, für 1 bis 2 Monate ausreichend, **Fr. 4.50** plus Steuern. Die Nachfüllpatrone kostet nur noch **Fr. 2.—** plus Steuern. Die VANTINES-Produkte sind erhältlich in allen guten Drogerien.

esse mehr den kleinen unterdrückten oder für ihre Freiheit kämpfenden Nationen zuwenden oder doch zum mindesten diese Gesinnungsverwandten nicht ignorieren oder gar beschimpfen.

Patrick O'Brien

Die gerettete Schulreise

KÜRZLICH planten die 5. und 6. Klasse einer Landschule ihren Schulausflug, der sie in die Taminaschlucht bringen sollte. Infolge schlechter Witterung konnte der Ausflug am ersten festgesetzten Datum nicht stattfinden. Es wurde also am betreffenden Tag Schule gehalten und die Reise auf den nächsten schönen Tag verschoben. Da es in Strömen regnete, glaubten weder Lehrer noch Schüler, den Ausflug am nächsten Tag wagen zu können, und die verschiedenen Vorbereitungen, wie Picknick-Richten, Wecker-Stellen usw. blieben daher aus. Wie erstaunt waren daher die wenigen Frühaufsteher, einen herrlich strahlenden Tag anbrechen zu sehen. Unsicher wurde dem Lehrer telefoniert; dieser beschloß, die Reise zu riskieren, und um sechs Uhr sollte der Zug fahren.

Welche Enttäuschung aber an der Station, als neun Kinder fehlten! Sollte man trotzdem fahren? Es handelte sich um eine Klasse von 27 Schülern; der Lehrer stellte fest, daß zwei Drittel anwesend seien, und es wurde abgereist. Allerdings mit gemischten Gefühlen! Welch bittere Enttäuschung, als die Kunde von der abgehaltenen Schulreise zu den zurückgelassenen neun drang! Tränen gab es diesen Morgen nicht nur in einem Hause! Doch sie sollten getrocknet werden. Ein Landwirt aus dem Dorfe, Vater zweier Kinder, die mitgefahren waren, fand es nicht in Ordnung, die Schüler um ihre langgehegte Freude zu bringen, telefonierte und fuhr von Haus zu Haus, und als er schließlich alle neun Fehlenden beisammen hatte, lud er die ganze Schar auf seinen Jeep und fuhr sie nach Pfäfers, wo sie dem Lehrer nachkamen. Unterwegs wurde sogar eingekehrt, die Aussicht gezeigt und ein Orangina gespendet, so daß sich die Enttäuschung bald in Begeisterung über die unverhoffte Jeepfahrt verwandelte und in Jubel, als die Klasse ihre vermißten Freunde anfahren sah. Der Ausflug konnte mit doppelter Freude zu Ende geführt werden, und die «Jeepfahrer» haben ihn wohl mehr genossen als die «Regulären».

E. R. in N.

Das Zürcher und das Basler Fest

SIE haben wirklich recht, Herr Guggenbühl, es ist schön, daß wir wieder richtig Feste feiern können. Das hat sich nicht nur in Zürich, sondern auch in Basel an der 450-Jahr-Feier gezeigt. Waren es auch 150 Jahre weniger, die man hier feiern konnte, so war doch die Festfreude nicht minder groß als dort, wo man als fünfte in den Bund trat, seinen Namen aber gleich an die Spitze setzte, bei Euch in Zürich. Das kann ich bezeugen, da ich beide Feste mitgemacht habe, weil ich — das kommt also tatsächlich vor! — zu beiden Städten gleich enge verwandschaftliche und innere Beziehungen habe.

Etwas haben die Basler sogar noch besser gemacht als die Zürcher: sie haben ein großes gesamtbaslerisches Festspiel in Szene gesetzt, das seinesgleichen nicht so bald finden dürfte. Hervorragend war die Musik Walther Geisers; von eindrucksvollem Gehalt waren aber auch die Worte des Textdichters Traugott Meyer. Mit diesem ließen die Stadtbasler einen Sohn der Landschaft, der nun in ihren Mauern als Lehrer wirkt, zu Worte kommen, eine Geste, die gewiß auch von den Gegnern der Wiedervereinigung beider Halbkantone nicht mißdeutet, sondern von allen mit Freude begrüßt wurde. Im Festspiel sind denn auch die Landschäftler der viel glorreicher Rolle, die sie beim Eintritt Basels in den Bund spielten, gemäß zur Geltung gebracht und gebührend gelobt worden, wozu die Städter wacker applaudierten. Es ist schade, daß in Zürich kein ähnliches Festspiel aufgeführt wurde: das Stück von Humm, «Der Pfau muß gehen», hätte sehr wohl zu einem solchen ausgestaltet werden können; als Drama versank es leider inmitten der Darbietungen des Schauspielhauses und wurde zu schwach besucht, als daß es zu einem zürcherischen Erlebnis hätte werden können.

Zum Teil lag das vielleicht daran, daß das Stück von Humm schriftdeutsch war und durch reichsdeutsche Schauspieler aufgeführt wurde. In Zürich hat man leider in den sogenannten gebildeten Kreisen immer noch ein Vorurteil gegen die Verwendung des Dialektes, wenn es um ernste und wichtige Dinge geht. Die Basler sind weniger provinziell. Sie haben in dieser Beziehung mehr Selbstbewußtsein. Es war deshalb für sie eine Selbstverständlichkeit, daß ihr Festspiel baseldeutsch war.



Möbelwerkstätten Traugott SIMMEN & Cie. A.G. Brugg
Tel. 41711, Zürich, Uraniastr. 40 (Schmidhof) Tel. 256990
Lausanne, 47, Rue de Bourg, Tel. 222992

Jamal-Dauerwellen
Ihr Coiffeur, der Fachmann, wird Ihnen bestimmen: Mit Jamal erhalten Sie die vollkommensten Dauerwellen, kalt wie warm, die heute geschaffen werden. Denn das Haar behält seine natürl. Kräfte unvermindert.

Jamal

für kalte wie warme Dauerwellen ist außerordentlich mild, es erhält das Haar in seiner natürlichen Schönheit.

Die neue **KRANKEN**-Versicherung

WAADT
UNFALL

SCHÜTZT VOR SORGEN

Schön braun durch
NIVEA

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Die Basler haben auch von den Fehlern der Zürcher gelernt. So hatte alles frei am Tag der Feier; Zürich hatte sich nicht getraut, dies zu beschließen: Man traute offenbar dem Fest nicht ganz. Um so großartiger dann der Erfolg. Der Umzug selber umfaßte in der Rheinstadt Behörden, Zünfte, Vereine, Quartiere und Bezirke der Landschaft, also alle Körperschaften zusammen, die in den drei Zürcher Umzügen gesondert zur Geltung kamen. Zunächst waren die Bundes-, National-, Regierungs- und Großräte sowie General Guisan, alle mächtig applaudiert, besonders der letztere, und mit viel Blumen im Arm, zu sehen; dann kamen alle wichtigeren Gemeinschaften der Basler Gegenwart zum Zug: Zünfte, Bezirke, Vereine; darauf folgte eine Darstellung der Stadtgeschichte. Den Abschluß aber bildete, wie Sie sich das in Ihrem Aufsatz gewünscht haben, Herr Guggenbühl, das Militär: da sah man Panzerwurfgranaten, Bazookas, schwere Geschütze und Panzerfahrzeuge, nicht zu vergessen die FHD, die hier beinahe über das männliche Element dominierten!

Auch in Zürich drohte das Fest eine Zeitlang zu ertrinken, in Basel ist es schließlich regelrecht versoffen! In Zürich gab es immerhin einen schönen Sonntag, in Basel nur kurze Aufhellungen. Freilich hätten wohl auch diese genügt, wenn nicht ein ganz großer Fehler gemacht worden wäre: *in Basel wurde das Fest außerhalb der Stadt gefeiert.* Das war schon für schönes Wetter ein Minus. In der Festhütte wurden natürlich viele Reden geschwungen mit Erinnerungen an große Tage, während wir uns langweilten, die wir heute unseren großen Tag erleben wollten; draußen wurde unterdessen auch nichts anderes geboten, obwohl man die Reden nicht hörte, so daß man hier das Gefühl bekam, nicht ganz dazu zu gehören. Improvisieren ließ sich hier außerhalb der Stadt auch nichts. Der Tanz war erst für den Abend vorgesehen. Viele, die in der Stadt dabei gewesen wären, gingen dann aber nicht noch einmal nach St. Jakob hinaus: ein Festbetrieb auf der Wiese mit dem traditionellen Zelt, in dem nur ein kleiner Teil Platz hat, ist nicht nach jedermanns Geschmack. Und die Hauptsache, der Gefeierte, das Geburtstagskind, es fehlt ja auf dem Festplatz: das ehrwürdige Rathaus, das erhabene Münster, der sehr gut gelungene Bau der neuen Universität, die Rheinbrücken, alle die Plätze und Bauten,

denen die Feier eigentlich doch auch gilt, man mußte sie sich hier draußen krampfhaft in die Erinnerung zurückrufen, damit man das Gefühl bewahren konnte, man sei wirklich « z Basel a mym Rhy ». An deren Stelle ergötzte uns freilich ein prächtiges Feuerwerk; aber das könnte ja in Honolulu genau daselbe und dabei noch wirkungsvoller sein.

Daß nun erst recht bei den geschilderten Wetterverhältnissen auf der Wiese von St. Jakob nicht jene Hochstimmung entstehen konnte, wie sie die Zürcher Innerstadt erlebte, das ist selbstverständlich. Es wurde, wie Basilius Pfannenstiel feststellte, « ein Kampf gegen Schlamm und Dreck ». Mit Recht fragt dieser Einsender in den « Basler Nachrichten »: « Wäre es in der Stadt nicht viel intimer und viel lustiger geworden? Wurde es nicht durch den Donnerstagabend mit den unzähligen vergnügt und gutgelaunt durch die Stadt flanierenden Männlein und Weiblein bewiesen, daß die Basler allen Sinn für ein Volksfest in der Stadt gehabt hätten? Brauchte dies nach unserer Fastnacht überhaupt noch bewiesen zu werden? Man denke sich: eine auto- und tramfreie Innerstadt mit Tanz und Feiern auf Markt-, Münster- und vielleicht auch Petersplatz, auf den Großbasler und Kleinbasler Rheinpromenaden, mit einem Feuerwerk auf dem Rhein, Welch ein Fest wäre dies geworden trotz Regen und Nässe! ... »

Es ist in der Tat unbegreiflich, daß die Basler es nicht so gemacht haben, nachdem dies in Zürich so gut gelungen war. Oder war es vielleicht gerade deshalb? Wollte man die Zürcher nicht nachahmen? Aber im Grunde haben ja die Zürcher nur das gemacht, was in Basel an der Fastnacht schon lange der Brauch war! Oder wollte man — unbewußt vielleicht — eben diese Fastnacht nicht dadurch entweihen, daß man auch andere Feste nun in der Stadt zu feiern beginnt? Aber eine Säkularfeier, das gibt es doch nicht alle paar Monate! In Wahrheit hatte man wohl einfach zunächst nicht daran gedacht, daß das, was im 19. Jahrhundert für eine Kleinstadt noch ganz recht war, eben heute für die dreifache Menschenmenge nicht mehr das Richtige ist; als man dann vom Zürcher Fest hörte, war es zu spät, um sich umzustellen. Es ist ja auch in Basel trotzdem ein gelungenes Fest geworden!

D. R.



Der Coiffeur für natürliche Frisuren
und individuelle Beratung

Ehri

Talacker 11 Zürich 1 Tel. 27 29 55 / 56

Mahlzeit

Machen Sie bei nächster Gelegenheit einen Versuch, und Sie werden erfreut feststellen, daß auch beim Essen die Erfahrung gilt:

Es ist eine Lust,
mit «Su-sy»
den Durst zu
löschen

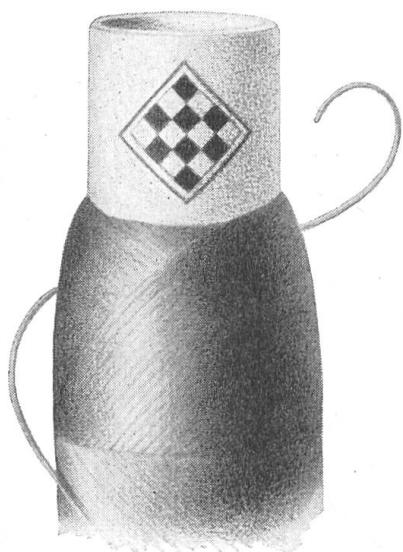


Su-sy



das prickelnde Fruchtsaftgetränk in allen Gaststätten.

DAS KENNZEICHEN DER QUALITÄT



GÜTERMANN

Älpler oder Älper

Geehrter Herr Othmar Gurtner!

SIE bemühen sich, den «Älpler» durch den «Älper» zu ersetzen — ich gehe mit Ihren Begründungen einig, würde sogar lieber noch «Alper» sagen und schreiben, weil man auch «alpen» sagt — und bemerken zum Schluß, daß Ihnen das Verb fehle, auf dem der «Berger» sitzen müßte.

Erlauben Sie mir, daß ich als alter Simmentaler Ihnen in dieser Not etwas unter die Arme greife. Ich begann vor wenig Tagen auf der Augustfeier-Kanzel in Adelboden meine kurze Ansprache so: «Vor fastlochig föfzg Jahre hani mym Atte enetnahi dem Grat am obre Siewle gholfen es Tschuppli Gvicht bärge, u zum Ugschtefüür hi wier Buebla Holz alben usem undre Siewlewald en gueti Stund wit oeha trage ...»

Also: Im Stammland der Simmentaler Falbschecken «bärget» man. «Allimas hin albe am Bummre bärget, Syfrets u Schläppis am Metsch, der alt Großrat Chrischtler im Abi ...»

Das Verb ist also vorhanden, auf dem Sie den «Berger» selbsthaft machen dürfen, und es ist anzunehmen, daß auch der Geschlechtsname der «Berger» auf diesem ehrbaren Heimatschein sitzt.

Nebst freundeidgenössischem Oberländergruß

Ihr G. Trachsel, Burgdorf

Unschweizerische Unsitte

Wir saßen kürzlich beim Nachtessen und diskutierten den im «Schweizer Spiegel» erschienenen Beitrag über die amerikanische üble Gewohnheit, immer einen Rest der Mahlzeit im Teller zurückzulassen. Johannes, unser Drittkläßler, liebt Eis-Crème sehr. Er meint nachdenklich: «Wänn en Schwyzer emal bime Amerikaner uf Bsuech isch und es git Glace zum Dessert, mues er dann ächt au en Teil im Täller laa? »

R. G. in O.

Rechtzeitig hatte er sein Schäfchen ins Trockene gebracht

So lasen wir jüngst in der Zeitung. Und weiter erfuhren wir noch: Steinreich war der Mann anscheinend gewesen. Aber man war auf dem Holzweg mit ihm. Knall und Fall kam es anders, und bald pfiff er aus dem letzten Loch. Aber am Hungertuch nagen wollte er nicht und ebensowenig gar ins Gras beißen. Er wußte, daß ihm niemand mehr die Stange halten, eine Lanze für ihn einlegen würde, jedermann würde ihn im Stiche lassen, den Stab über ihm brechen. Nun würde man ihn hänseln. Und auch seine Braut würde ihm einen Korb geben. Nein, das konnte er nicht mit ansehen! So ergriff er eben das Hasenpanier und entfloß über die Grenze.

«Aber was soll mir dieser Räuberroman», wirst Du, lieber Leser, fragen. «Da steckt etwas dahinter, ich merk' es schon, aber ich lasse mich nicht über den Löffel balzieren und mir auch kein X für ein U vormachen.» Das sollst Du auch nicht, und ich will nicht mehr länger hinter dem Berg halten.

«Nicht mehr länger *hinter dem Berg halten?*» Jawohl, hinaufsteigen wollen wir auf den Berg und uns zeigen, damit alle uns und unsere Meinung erkennen können. Wie ein erfahrener Krieger zur rechten Zeit hinter dem Berg hält und sich so dem Blicke seines Gegners entzieht, so verhält sich auch, wer diese Redensart braucht. Also wir wollen nun «*Farbe bekennen*», so wie der Schweizer beim Jaß Farbe bekennt, «*Farbe angibt*», und gestehen, was es mit dieser Geschichte auf sich hat.

Wie der geneigte Leser schon gemerkt haben wird, strotzt sie nur so von *bildlichen Wendungen*, und diesen Wendungen wollen wir nun zu Leibe rücken, das ist das Anliegen, das sich wie ein roter Faden durch die folgenden Zeilen zieht. A propos «*roter Faden*». Schon Goethe hat ihn gekannt: «Wir hören von einer besonderen Einrichtung der englischen Marine. Sämtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, daß ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, daß sie der Krone angehören» (Wahlverwandtschaft 2,2).



DIESE MARKE SPRINGT IN DIE AUGEN

DOXA

DOXA erhältlich in den Uhrenfachgeschäften

Die genaue Zeit zum genauen Preis



KALODERMA GELEE

NIE MEHR RAUHE HÄNDE

KALODERMA AG. BASEL



Fortus! Wie verjüngt

fühlst man sich, wenn eine FORTUS-KUR die sex. und Nervenschwäche überwindet und dem vorzeitig alternden Körper neue Kraft und Energie schenkt. Herren-FORTUS: KUR Fr. 25.—, mittl. Packg. Fr. 10.—, Probe Fr. 5.—, 2.—. Damen-FORTUS: KUR Fr. 28.50, mittl. Packg. Fr. 11.50, Probe Fr. 5.75, 2.25. In Apotheken erhältlich, wo nicht, diskreter Postversand durch Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.



Bestellen Sie im Restaurant, in Ihrem Lieblingscafé oder Tea-Room ein Coca-Cola. Es ist bekömmlich, köstlich und erfrischend!

Du siehst also, lieber Leser, ich will Dir *kein X für ein U vormachen*; «ein X für ein U»? Die Redensart ist alt und stammt aus der Zeit, wo die römischen Zahlen noch allgemein gebräuchlich waren und wo das U noch wie das V geschrieben wurde, wie man es aus alten Urkunden kennt (z. B. Vri statt Uri usw.). Der Buchstabe V bedeutet bekanntlich die Ziffer 5 und der Buchstabe X die Ziffer 10. Wie ging das nun zu? Ein Wirt etwa schrieb die nicht bezahlte Zechschuld von 5 Gulden mit einer V an die Tür. Wie der Gast weg war, verlängerte er die Striche nach unten, so daß aus der V eine X, aus der 5 eine 10 entstand und der Wirt dem Gast ein X für ein U vorgemacht hatte; indem dieser 10 Gulden statt 5 bezahlen mußte.

«Der Wirt war ein geschwinder Mann, die Kreid in seine Hand bald nahm; dieselb, wie es dann pflegt zu gehn, für einen Strich recht kreidet zweien; er macht ein X wohl für ein V (U), damit kam er der Rechnung zu.»

Sowenig wir ihm ein X für ein U vormachen, so wenig wollen wir den Leser «*über den Löffel balbieren*». Auch da hilft uns die Geschichte: Dorfbarbiere hatten bis etwa vor zwei Jahrhunderten den Brauch, die eingefallenen und faltenreichen Wangen ihrer Bauern für das Bartscheren dadurch zu glätten, daß sie ihnen einen Löffel in den Mund einführten und durch dessen Rund die Wangen aufblähten. Über den Löffel balbiert werden bedeutet also wie ein Bauer, wie ein gemeiner Mann behandelt werden. Das ließ sich der Vornehme natürlich nicht bieten, daß man ihn über den gleichen Löffel balbierte, den schon ein Dutzend Nachtwächter oder Schustergesellen oder tabakkauender Schäfer im Munde gehabt hatten. Er ließ sich nicht über den Löffel balbieren.

Damit wollen wir uns unserm «steinreichen» Mann zuwenden. Ja, steinreich ist manches arme Bäuerlein, das aber von seinem stein-reichen Acker gar nicht begeistert ist. Und steinreich ist auch manch einer, der eine Kiesgrube besitzt, die ihm in der Tat zur Goldgrube werden kann und ihn zum steinreichen Mann zu machen vermag. Aber mit diesen Steinen hat die Redensart nichts zu tun: Versetzen wir uns in die wilden Zeiten des

Mittelalters, des Faustrechts und des Dreißigjährigen Krieges. Oft war ein Reicher gezwungen, durch Flucht sein Leben zu retten. Gold und Silber mitzunehmen, wäre zu beschwerlich und wegen der Gefahr der Entdeckung zu gefährlich gewesen, leicht versteckbare Wertbriefe gab es nicht. Was lag da für die Reichen näher, als ihren Besitz in edlen Steinen anzulegen, die man bei Überfällen schnell verborgen und auf der Flucht in sinnreichen Verstecken mit sich nehmen konnte? So aber waren sie in der Tat «stein-reich».

Freilich konnte es «Knall und Fall» anders werden mit ihnen. «Knall und Fall», eine Redewendung, die Krieg und Jagd vor allem entstammt und besagt, daß der Knall des Gewehrs und das Niederfallen des getroffenen Wildes in eines zusammenfallen. Wer sich «Knall und Fall verliebt» hat, der mag freilich an einen angenehmeren Knall denken, und auch der «Fall» ließe sich etwa als Fuß- oder Kniefall deuten!

Bleiben wir aber bei der Jagd, beim Wald. Manch einer konnte dabei auf einem «Holzweg» landen, einem Weg, der nur zum Wegführen des Holzes aus dem Wald diente, nicht aber durch diesen hindurchführte, sondern blind endete. Auch die Wendung «aus dem letzten Loch pfeifen» scheint zunächst mit der Jagd zusammenzuhangen, mit der Mäusejagd allerdings, indem die von der Katze in die Enge getriebene Maus aus ihrem letzten Loche pfeifen würde. Gegen diese Deutung spricht allerdings die ebenso gebräuchliche Ausdrucksweise: «auf dem letzten Loche pfeifen». Sie weist uns hin auf ein Blasinstrument, die Flöte etwa, wo der Musikant auf dem letzten Loche pfeift, indem er am Ende seiner Tonreihe angelangt ist, wo es einfach nicht mehr weiter geht.

Die Wendungen «ins Gras beißen», einen «im Stiche lassen», eine «Lanze für ihn einlegen» und jemand «die Stange halten» stammen aus dem Kriegshandwerk: Man denke sich ein zu Tode getroffenes Tier, wenn es zu Boden stürzt, beißt es in grimmigem Schmerz noch um sich in alles, was nah ist, in Erde, Staub und auch Gras. Schon Homer und die römischen Dichter Vergil und Ovid haben den Ausdruck gekannt: «er beißt die feindliche Erde, sterbend mit blutigem Mund» (Äneis). — Denken wir uns im Kampfe zwei Kameraden nebeneinander. Der Spieß eines



Zürich



Wenn Ihr Spiegelbild nicht mehr Ihren Wünscher entspricht, dann eine Kur mit Boebergers **Kissinger Entfettungs-Tabletten**

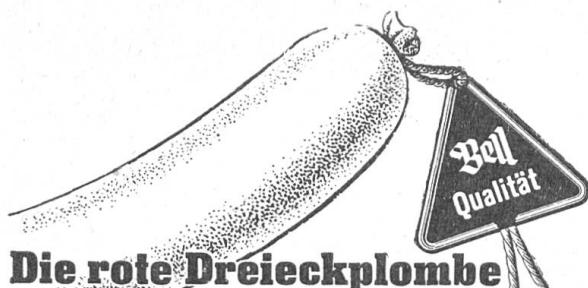
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien. Prospekte durch Kissinger-Depot, Casima (Tessin).



Die Augen auf!

Waggonweise kommen Zündhölzer aus dem Osten herein. Sie wissen, was das bedeutet! Einheimische Zündhölzer tragen diese Zeichen:





Die rote Dreieckplombe
das Zeichen für Qualität und

Bell

Zur Reinigung
und Auffrischung von
mattpolierten, mattier-
ten und gebeizten Mö-
beln können Sie nichts
Besseres verwenden als
die altbewährte

RADIKAL
MÖBELPOLITUR
Erhältlich in Drogerien u.
Farbwarenhandlungen

HERSTELLER G. WOHNLICH, DIETIKON



Nach den Mahlzeiten,
ein Gläschen

**FERNET-
BRANCA**



FRATELLI BRANCA S.A., DISTILLERIE, CHIASSO

anstürmenden Feindes droht den einen zu durchbohren. Da ist es die Pflicht des andern, ihm zu Hilfe zu kommen, ihn nicht «im Stiche zu lassen». Wer «eine Lanze einlegt» oder «bricht» für jemanden, der setzt sich als ritterlicher Kämpfer für seinen Schützling ein, z. B. für eine vielgeschmähte Frau. Auch der Ausdruck «einem die Stange halten» hat seinen Ursprung im mittelalterlichen Zweikampf: Der Grieswart, der Schiedsrichter bei Turnieren, hatte eine Stange, die er, wenn sich einer für überwunden erklärte, zwischen die Kämpfenden hielt und damit dem Kampfe Einhalt gebot. — Niemand hätte unserm Mann also die Stange gehalten oder eine Lanze für ihn gebrochen, man hätte «den Stab über ihm gebrochen». Das hatte ursprünglich das Todesurteil bedeutet. Auf dem Schafott zerbrach der Richter nach Verlesung des Todesurteils ein Stäbchen über dem Verbrecher und übergab ihn dem Scharfrichter, damit er mit ihm tue wie der Richter mit dem Stab, der das Symbol für das verwirkte gebrochene Leben darstellt. Und der Scharfrichter «ließ ihn über die Klinge springen», d. h. in grausiger Wirklichkeit, er ließ seinen Kopf über die Klinge springen, wie es bei Luther noch ausdrücklich heißt: «die ihm den Kopf über eine kalte Klinge hatten hüpfen lassen».

Ebensowenig wie ins Gras beißen wollte er «am Hungertuch nagen». Damit sind wir in die Kirche hineingerückt: Mit dem Aschermittwoch, wo die allgemeinen Fasten begannen, wurde das Chor in den Kirchen mit einem großen Tuche, dem Hungertuche, verhängt, das deshalb als Symbol für die kümmerliche Fastenzeit gilt. — Und auch «den Brotkorb sich höher hängen lassen» wollte er nicht. Was hat es mit diesem Brotkorb auf sich? In früheren Zeiten hing neben dem Salzgefäß ein Korb mit dem Hausbrot in der Küche, der jedem Angehörigen des Hauses zugänglich war. Keine Hausfrau hätte es gewagt, den Dienstboten den Brotkorb durch Höherhängen unzugänglich zu machen. Nur in seltenen Fällen, bei offensichtlicher Vergeudung des Brotes, konnte mit dieser Redensart gedroht oder konnte sie gar ausgeführt werden.

Das Wort «hänseln» hat nichts mit dem Hans zu tun, wohl aber mit der Hansa: Wer ein rechter Kaufmann werden wollte, mußte sich hier einer acht Jahre dauernden, gefürchteten Lehrzeit unterziehen. Bei der ersten

Probe wurde er unbekleidet dreimal unter dem Schiffe durchgezogen und dann von vier starken Kerlen bis aufs Blut gepeitscht. Bei dem folgenden Rauchspiel wurde er eine halbe Stunde lang in einen Schornstein gehängt, und unter ihm wurde gefeuert, so daß ihn die Prozedur dem Tode nahe brachte. Darauf folgte wieder eine Auspeitschung. Bei dem letzten, dem sog. Staupenspiel, mußte er in Gegenwart vornehmer Frauen und Männer mit vermummten Kerlen tanzen, dann wurde er von vier Männern in Mönchskleidung ärger als von Henkersknechten gepeitscht, während Trompeten und Pauken einen solchen Lärm vollführten, daß man das Heulen und Winseln nicht hören konnte.

Was wir heute unter Hänseln verstehen, ist höchst harmlos dagegen, seinen Ursprung aber hat es offenbar in diesen Bräuchen. — Da würde sich mancher wohl lieber noch einen «Korb geben» lassen. Auch dieser Korb hat seine lange Geschichte: Es ist der Korb, in dem — wie wir in der Manessischen Handschrift sehen — der mittelalterliche Liebhaber von seinem Mädchen zum Fenster hinaufgezogen wurde und der im Falle der Ungnade entweder aus einer gewissen Höhe plötzlich fallen gelassen wurde oder aber mit einem beweglichen Boden eingerichtet war, so daß der Liebhaber «durchfallen» mußte oder «am Seil herabgelassen» wurde:

«Der Schreiber wollt gen Himmel farn,
da hat er weder Roß noch Wagn.
Sie zog ihn auf bis an das Dach.
Ins Teufels Nahm fiel er wieder rab.»

Noch im 17./18. Jahrhundert schickte man einem unerwünschten Freier einen Korb ohne Boden, heute begnügen wir uns mit der Redensart.

Was nun noch das «Hasenpanier» betrifft, so haben wir an den furchtsamen Hasen zu denken, dessen Panier das aufrechtstehende Stummelschwänzchen, bei der Flucht weithin sichtbar, ist.

Und nun zum Schluß laßt uns den «Zapfenstreich» blasen. Ja, dieser Zapfenstreich, er stammt wohl aus dem Feldlager Wallensteins. Um den nächtlichen wüsten Gelagen ein Ende zu setzen, ließ Wallenstein zu einer bestimmten Stunde ein Signal blasen, welches für alle



Nach dem Sommer

wenn die kühle Zeit und später der Winter kommt, wappnet man seine Gesundheit. Eine gute Blutzirkulation ist entscheidend. Gegen Zirkulations-Störungen hilft die KUR mit dem Pflanzen-Extrakt Zirkulan. So können Stauungen behoben werden, und als Folge der

herbstlichen KUR

verbessert sich die

Gesundheit

Zirkulan-KUR

gegen Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Schwindel, Herzklopfen, Kopfweh, Wallungen, Wechseljahrbeschwerden, Krampfadern, Knoten, Müdigkeit, Schwellingen, Stauungen, Hämorrhoiden, eingeschlafene Arme, Hände, Beine und Füße.

Zirkulan ist erhältlich in Apotheken. KUR Fr. 19.75, halbe KUR Fr. 10.75, Orig.-Fl. Fr. 4.75. Wo nicht erhältlich, Versand durch Lindenhof-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1.

Wohnungen

Möblierte und unmöblierte Zimmer werden schöner und gemütlicher durch die Befolzung der Anregungen, welche Bertha Rahm in ihrem reizenden Buch „Vom möblieren Zimmer bis zur Wohnung“ bietet. Der kleine Geschenkband enthält 230 Zeichnungen der Verfasserin. Er ist beim Schweizer-Spiegel-Verlag in Zürich herausgekommen und in jeder Buchhandlung erhältlich.

ZUR TÄGLICHEN HAUTPFLEGE

ENGADINA
CREME FÜR SONNE UND SPORT



Birkenblut

gibt Ihrem Haar natürliche Schönheit und Fülle. Das edle Naturprodukt aus reinem Alpenbirkensaft mit Arnika. Seit 30 Jahren erfolgreich für die tägliche Haarpflege und bei Haarausfall. Verlangen Sie unsere Qualitätsprodukte: Birkenblut Pina-Olio für trockene Haare, Birkenblut-Shampoos, Birkenblut-Brillantine, Birkenblut-Spezial-Schuppenwasser usw.

Alpenkräuterzentrale a. St. Gotthard, Faido (TI)

**Wenn's
föhnt**



mélabon

1. beruhigt Ihre Nerven
2. löst Gefäßkrämpfe
3. besiegt Kopfschmerzen

In Apotheken und Drogerien.

3

Hühneraugen



- **Behebt sofort** schmerzhafte Schuhreibung und Druck.
- **Bringt rasch** und sicher Hühneraugen und Hornhaut zum Verschwinden.
- **Verhindert** Neubildung von Hühneraugen und Hornhaut.

Kein Wunder, daß Scholl's neue «extra-weiche» Zino-pads so beliebt sind. Kaum ein anderes Mittel hilft so rasch. Zino-pads in Packungen für Hühneraugen, Hornhaut, Ballen und Hühneraugen zwischen den Zehen zu Fr. 1.50.

In allen Apotheken, Drogerien u. Scholl-Geschäften.



Scholl's Zino-pads

Marketender den Befehl bedeutete, den Zapfen an ihren Fässern zuzuschlagen. Zur Kontrolle mußte der Profoß mit Rotstift einen Strich, einen Streich, darüber ziehen. Von daher hat der Zapfenstreich seinen offiziellen Namen.

Zuallerletzt aber noch zum ersten, zum Titel! Was hat es mit diesem merkwürdigen «ins Trockene gebrachten Schäfchen» auf sich? Man denkt an weiße, wollige Schäfchen und an *einen* vielleicht, der «in der Wolle sitzt». Aber man kommt nicht recht durch, und man kann auch nicht *hier* durchkommen. Zur Erklärung müssen wir im Plattdeutsch, im Niederdeutsch, unsere Zuflucht nehmen. Dort irgendwo von der friesischen Küste und ihren Seeleuten stammt die Redensart her. Das «Schäfchen» ist dort ein «Schepken», das aber ebenso sehr «Schäfchen» wie «Schiffchen» bedeutet, und nicht das Schäfchen, sondern das *Schiffchen* ist glücklich ins Trockene gebracht, von den Seeleuten in Sturm und See-not gerettet worden. — So aber wird manch dunkle Redensart, die wir täglich gebrauchen, ohne sie richtig zu verstehen, einleuchtend und klar.

Hans Frey, Stäfa

Wir bitten alle Einsender, die Manuskripte nur einseitig zu beschreiben und unter allen Umständen Rückporto beizulegen.

Die Redaktion

An unsere Leser!

Als Abonnent des «Schweizer Spiegels» haben Sie gewiß gelegentlich die Möglichkeit, uns einen neuen Abonnenten für unsere Zeitschrift zu gewinnen. Sie erweisen damit Ihren Bekannten und uns einen Dienst. Wir entschädigen Sie für Ihre Mühwaltung mit einem wertvollen Buch.

S C H W E I Z E R - S P I E G E L - V E R L A G
Hirschengraben 20
Zürich

Schon für das Paket VEL*

Was man mit diesem
VEL-Paket alles
machen kann:

Fr.1:-



40 Klein- und Feinwäschen schneller und schonender erledigen.



Fensterscheiben werden makellos rein. Schmutz-Flecken verschwinden schneller und gründlicher.



60 x Abwaschen in halber Zeit ohne Abtrocknen, ohne matte Rückstände



Die schmutzigsten Flaschen, Krüge oder Töpfe im Nu reinigen.



Böden.... Linoleum, Inlaid, Plättli, ohne mühsames Scheuern blitzsauber putzen



80 Paar Strümpfe in kürzester Zeit wunderbar rein waschen, ohne das zarte Gewebe zu plagen.



VELwirkt Wunder

*VEL ist keine Seife - sondern alkalifrei, absolut neutral und mild für Ihre Hände!

COLGATE PALMOLIVE AG ZÜRICH